

XIII<sup>o</sup> 69, 114

Veranlasste Erläuterungen  
zur  
Geschichte der Bauerschulen  
in Livland.

ESTICA

A 1084.

Veranlaßte Erläuterungen  
zur  
Geschichte der Bauerschulen  
in Livland.

---

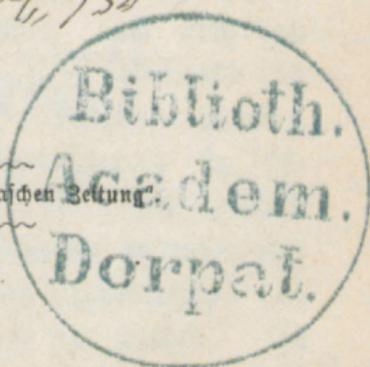
Seinen prüfenden Zeitgenossen  
im  
gemeinsamen Heimathlande

dargebracht  
von

G. A. Berkholz.

*Acc. 56, 735*

~~~~~  
Sonderabdruck aus der „Rigaschen Zeitung“  
~~~~~



Riga, 1879.

Gedruckt in der Müller'schen Buchdruckerei (Gerderplatz Nr. 2).

Von der Censur erlaubt.

Riga, den 17. November 1879.

Ent.

1149

1149

## I.

„Wir bitten um den Beweis, wo in Livland bis zum Anfange dieses Jahrhunderts (bis in die vierziger Jahre, sagen wir) eigentliche Bauerschulen existirt haben, und zwar in der auskömmlichen Zahl, bei der man nicht an einen Singular oder Dual, sondern an einen anständigen Plural zu denken das Recht hat. Wir behalten uns nähere Erläuterungen vor, falls solche nothwendig erscheinen, denn das Geschlecht der Augenzengen, aus dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts, zu welchen wir uns zählen, steht bekanntlich auf dem Aussterbetat.“

So hieß es im „Rigaschen Kirchenblatt“ am 17. August d. J. Nr. 33 in einem Artikel „Altes und Neues“, dessen Verfasser, wenn auch ohne ausdrückliche Namensnennung, sich weder verbergen konnte noch wollte, und die Behauptung, daß ein solcher Beweis schwer beigebracht werden dürfte, erschien auch nach dem Urtheil der „Rig. Ztg.“ und der „Ztg. für Stadt und Land“ gewissermaßen annehmbar. Nunmehr ist aber, einige Wochen später, ein solcher Beweis in der „Rig. Ztg.“ vom 10. October Nr. 236 wirklich beigebracht worden, den der ungenannte Verfasser und mit ihm mancher Leser für einen sonnenklaren und unwiderleglichen zu halten geneigt sein werden. Es tritt also jetzt der Fall ein, daß „nähere Erläuterungen“, wie in Aussicht gestellt war, nicht vorenthalten werden können, worauf man sich auch schon im Voraus

gefaßt gemacht hatte. Ob übrigens das erforderliche Material zu einer nicht abzuweisenden Darlegung der Sache „unserem Gedächtniß total entschwunden“ ist, mag der Leser dieser Erläuterungen nachträglich in Erwägung ziehen.

Jener „Beweis“, der unsere Behauptung zu widerlegen die Absicht hat, schließt mit der Aufforderung: „Auf die Autorität Sonntag's hin wird nun wohl auch das „Rigasche Kirchenblatt“ gern zugeben wollen, daß es in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Livland eigentliche Bauerschulen und zwar in einem anständigen Plural gegeben habe.“

Es bliebe also nach diesem kurz zugespitzten Resultat autoritativer Forschung und Bezeugung für uns kaum etwas Anderes übrig, als einfach die Segel zu streichen. Vor Allem möchte aber doch eine genauere Beleuchtung sowohl der siegesgewissen Deduction als der ganzen Sachlage, um die es sich handelt, zu gestatten sein, die hiermit nicht vorenthalten werden soll, und zwar auch auf die Autorität Sonntag's selbst hin, wie nicht minder der Zeugnisse anderer bewährter Zeitgenossen, die als Ergänzungen nicht fehlen sollen. Daraus dürfte sich alsdann das allendliche Schlussergebnis ergeben.

Was übrigens die Persönlichkeit und Autorität des 1827 verstorbenen Generalsuperintendenten Sonntag betrifft, so sei erlaubt als eine Vorbemerkung zu erwähnen, daß ich die ersten 22 Jahre meines Lebens unter den lebhaftesten Eindrücken seiner unmittelbaren Nähe zugebracht habe. Wie oft dieser „verdiente und

unvergessliche Patriot“ wiederholentlich auch von mir in späteren Jahren gewürdigt worden ist, z. B. an seiner hundertjährigen Gedächtnißfeier im Jahre 1865, ist Manchen aus hiesigen Kreisen gewiß noch erinnerlich. Alle theologischen Anschauungen Sonntag's zu theilen — vertrat er doch die damals herrschenden, und zwar, daß ich so sage, in einer höheren Tonart, mit einem gewissen „religiösen Enthusiasmus“ (ein bei ihm beliebter Ausdruck) — wird Keiner verlangen, der nach ihm bis zum heutigen Tage sich mit theologischen Studien beschäftigt hat. Das darf aber nicht abhalten, die Persönlichkeit Sonntag's hochzuachten, wo es sich um Wahrheitsliebe, Mannhaftigkeit, edle Weitherzigkeit, die auch die Berechtigung der Auffassungen Anderer zu respectiren weiß, kurz, um charaktervolle, moralische Gesinnungsenergie handelt. Wenn es daher die Frage gilt, was Sonntag von dem livländischen Bauerschulwesen sowohl älterer als seiner Zeit beibringt und urtheilt, so wird sein Wort gewiß schwer ins Gewicht fallen, ja in vielen Stücken geradezu maßgebend sein. Dabei ist nicht zu übersehen sowohl Sonntag's höchst charakteristische Schreibart, als auch der von ihm acceptirte Grundsatz, den A. W. Hupel in seinen „Topographischen Nachrichten“ 2c. Band 3, „Vorerinnerung“, vor hundert Jahren aussprach: „Man kann ja nicht Alles drucken lassen“ (siehe Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, 1. Band, Seite 312). Mit Beachtung dieser Umstände meinen wir den zur Beweisführung herangezogenem Vortrag Sonntag's verstanden zu haben.

Um Sonntag's Zeugniß richtig zu würdigen, muß man sich in die Zeit seiner Abfassung, d. h. in das Jahr 1821, also 58 Jahre zurück versetzen. Wie es damals mit der materiellen und geistigen Existenz unserer Nationalen stand; wie die Zustände derselben in Bezug auf erforderliche Bildungsmittel beschaffen waren; mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten man zu kämpfen hatte, um die hochnöthigen aber fehlenden „eigentlichen Bauerschulen“, von denen hier die Rede sein soll, für's Erste auch nur annehmbar zu machen, bis man sie später ins Leben rufen konnte; wie berechtigt die Klagen über den niedrigen Culturgrad des hiesigen Bauerstandes waren, woraus die beredten Gegner der Schulen das Ueberflüssige, ja Thörichte, wohl gar Schädliche der Bestrebungen, endlich einmal mit Volksschulen gründlich vorzugehen, zu deduciren vermeinten, das ist aus einer im Jahre 1825 gedruckten Schrift: „Was sollen und können lettische Volksschulen?“ von dem hochverdienten und mit Recht gefeierten Bischof Dr. Ulmann zu ersehen, der damals noch livländischer Landprediger war und diese Schrift zu Gunsten unserer „armen“ Letten, wie er sie nannte, verfaßt hatte. Daß dieselbe ein nothwendiges Seitenstück zu Sonntag's Aufsatz ist, und Beide sich einander erklären und ergänzen, dürfte sich aus dem Nachfolgenden ergeben, wie es denn auch angezeigt erscheint, Ulmann's „total dem Gedächtniß entschwundene“ Schrift der „unverdienten Vergessenheit“ zu entziehen.

„Die Nationalen sind frei erklärt“ (1819), sagt

Sonntag 1821, „jezt aber gilt es dem hohen Zweck, sie wahrhaft frei machen zu helfen“, denn mit der vorläufigen „Erklärung“ war nur der erste Schritt zur Freimachung geschehen. „Freiheit,“ sagen wir mit einem bedeutenden Geschichtsphilosophen, G. Mehring, „ist ein halber Gedanke, so daß man, um ihn zu ergänzen, immer erst fragen muß: wovon?“ Nun waren unsere Nationalen in der That nicht bloß für frei erklärt, sondern auch schon frei gemacht, und zwar von der Erbunterthänigkeit, Leibeigenschaft, oder wie man sonst ein Wort für die bekannte Sache finden mag. Der Bauer war von der Scholle losgelöst, und dem Gutsbesitzer verblieb nunmehr die unbeschränkte Verfügung, nicht bloß wie früher den „Erbmenschen“ auf ein anderes Landstück zu placiren, sondern den Freigewordenen aus seinem Territorium zu entlassen (man nannte diesen Zustand damals zuweilen den der „Bogelfreiheit“), falls etwa durch solches „Sprengen“ (wie man sagte) der Bauergefinde der Ertrag des Gutes gesteigert werden konnte, was vor der Freilassung in früheren Jahren nur durch „Verkauf der Erbleute“ möglich war, seit der (1804) geregelten Frohnleistung aber nicht gut anging. Daß die Unsicherheit dieser neuen Lage seit 1819 zum Wohlsein des Bauerstandes noch wenig beitrug, ist einleuchtend, daher die Rede damals oft gehört ward, der Bauer sei vor der persönlichen Freilassung „glücklicher“ gewesen, als jetzt. Wie diese Verhältnisse ein paar Decennien später, in den vierziger Jahren, zum Besseren sich zu verändern den Anfang nahmen, ist den Zeit-

genossen der letzten 30 Jahre bekannt. Damals aber (1821—25) stand die ganze Sachlage noch sehr precar und zweifelhaft für den, der kein divinatorisches Talent besaß, und die Beschreibung, die Supel in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Lebensweise und den Bedürfnissen der livländischen Bauern machte, paßte noch immer so ziemlich auf die Zustände 40 Jahre nachher. Der livländische Bauer war, wie Ulmann 1825 bezeugt, nach dem Urtheil der Gegner der Volksschulen, man höre, wir bitten nicht zu erschrecken: „dumm, lügenhaft, abergläubisch im hohen Grade, gewöhnlich unglaublich indolent, nur Freude findend an sinnlichen Vergnügungen (und welchen!), der Unreinlichkeit und Unordnung ergeben, faul“ (wir würden sagen, um das Bild richtig zu stellen, verdrossen und träge bei der Frohuleistung, aber keineswegs arbeitslos und unthätig, worüber der Lösersche Pastor Liebe, von dem später mehr, in einem Buch vom Jahre 1863 das Nöthige beibringt) was Alles vom Volks- und Schulfreunde Ulmann, ja wehmüthig genug, zugestanden wird, freilich mit Angabe der Ursachen, aus denen unausbleiblich ein solcher deplorabler Zustand hervorgehen mußte. Diese „Hauptfehler und Laster, welche man unseren Bauern vorwirft“, sagt Ulmann, „erwachsen zum größten Theil aus Mangel an Unterricht und Geistesbildung.“ Und Bedürfnis nach Unterricht und Geistesbildung ist beim Landvolk ohne eine gewisse Basis des häuslichen und ökonomischen Bestandes undenkbar, sagen wir. „Darum,“ schließt Ulmann, „müssen Volksschulen beschafft werden,“

während die Gegner es an Einreden gegen solche Forderungen und an Gründen für die Unzuträglichkeit der gewünschten „Erziehungsmittel, um die Bauern zu einem wahrhaft menschlichen Leben zu führen“, wie Ulmann sagt, nicht fehlen lassen. Die Sorge für Schulen sei noch „verfrüht“, hörte man, der Bauer sei „noch nicht“ vorbereitet dazu u. dergl. Unwillkürlich wird man hierbei erinnert an das, wie Sonntag sagt, „starke und bittere“, ja beleidigende Wort des schwedischen Generalgouverneurs Skytte 1630, von geffentlichlicher Verknechtung des Geistes, damit man die Leiber leibeigen erhalte. Der Gegendruck der öffentlichen Meinung in weiten Kreisen gegen die Einführung „eigentlicher Bauerschulen“, wie „ideale“ Humanisten sie im Sinne hatten, war damals noch sehr fühlbar, als Ulmann 1825 zur Feder griff. Wie Sonntag, Ulmann, und mit ihnen die Edelsten des Landes wünschten, sollten unsere Bauern nun „wahrhaft freigemacht werden“, und zwar von dem sittlich und geistig noch sehr gedrückten Zustande, in dem sie sich, nach den obigen höchst instructiven Angaben, bisher befunden hatten, „durch eine angemessene echte Volksbildung“, von der aber bis dahin noch gar wenig zu spüren war. Der Bauer selbst, wie er war, empfand das Ungenügende und Desolate seiner Existenz kaum. Wie sollte er auch? Wurde er doch nicht einmal 1801 bei der Thronbesteigung Alexander's I. zum Huldigungsdeide herbeigezogen, den der Adel „für ihn ableistete“, wie Pastor Liebe erzählt. Was konnte er wohl für eine Vor-

stellung von seiner ganzen socialen Stellung haben? Der Kernpunkt seiner ganzen Weltanschauung, wenn es zu einer Ahnung seines verbesserungsbedürftigen Zustandes kam, sprach sich in dem Worte aus: „*Tas mannim ta nolikts*“, d. h. „das ist mir nun einmal so bestimmt“, eine Gemüthsbeschaffenheit, die mit dem Fatalismus und Determinismus eine frappante Aehnlichkeit hat, in welcher er aber Trost und Beruhigung fand. Darum konnte und wollte er auch von ihr nicht frei werden; „man müsse,“ meint also Sonntag, „helfen, ihn wahrhaft frei zu machen.“ Das konnte aber nur geschehen durch Darreichung von Hilfsmitteln zur Erlangung einer „angemessenen Volksbildung“, durch „eigentliche Bauerschulen“. Existirten also diese schon?

Nun aber, schreibt Sonntag 1821 ausdrücklich, „besitzt Livland (im Vergleich zu den Schwesterprovinzen) seit dem längsten Zeitraum und in der größten Anzahl Bauerschulen“, wie mit gesperrter Schrift uns vorgehalten wird, und wir nicht ermangeln, gleichfalls augenfällig hervorzuheben. Und zum Schluß kommt die statistische Aufzählung der Schulen und der Schüler, ganz genau nach amtlich eingeforderten Berichten der Prediger. Wenn man das so schlankweg liest, so kann man sich einer gewissen triumphirenden Verwunderung kaum erwehren. Herz, was willst du mehr, um, wenn auch nicht „glänzend“ zu strahlen, „was ja nie behauptet worden ist“, und wir ihnen auch nie zugemuthet haben, doch behaglich glücklich zu

sein? Kaum sind die leibeigenen Bauern frei erklärt, so sind sie schon 1821 im Besiz von 583 Bauerschulen mit 11,941 Schulkindern. Und diese sind keineswegs wie Meteorsteine urplötzlich vom Himmel gefallen, sondern „seit dem längsten Zeitraum“ schon vorhanden gewesen. Sind nun diese detaillirten Umstände für unsere Behauptung nicht in der That sehr bedenkliche? Denn an den Thatsachen ist nichts zu ändern. Es ist wirklich so, wie Sonntag schreibt: „Kein einziger dieser historischen Züge ist unwahr oder auch untreu.“ Schade nur, daß Sonntag sogleich hinzufügt: „Und dennoch ist das ganze Gemälde, insofern es einen seit lange schon blühenden Zustand der livländischen Bauerschulen darzustellen scheint, Eine große moralisch-  
o p t i s c h e Täuschung.“

Das nur im Allgemeinen für's Erste. Es wird schon besser kommen.

Wir müssen also der Sache weiter auf den Grund gehen, um zu dem Resultat zu gelangen, daß Sonntag weder unwahr noch untreu referirt hat, u n d d e n o c h die Folgerungen, welche Spätere aus den Angaben und Mittheilungen der Sonntag'schen unanfechtbaren „Autorität“, obgleich wir im Princip keineswegs zu den Autoritätsüchtigen gehören, etwa zu ziehen geneigt sind, nur auf „großen optischen Täuschungen“ beruhen, indem man das sieht, was man von Herzens-  
trieben gedrängt zu sehen wünscht.

II.

Es bleibt auch für den, der die Sachen aus der Praxis ohnehin schon kennt, gleichsam zur Recapitulation instructiv und interessant, da auch die Materialien aus alten vergilbten Druckchriften nicht einem Jeden zur Hand sind, mit Hilfe treuer und wahrheitsliebender Gewährsmänner sich Einiges aus der Geschichte der livländischen Landschulen in der Kürze vorzuhalten, wobei es ja nur erwünscht wäre, wenn Andere Ergänzungen oder Verbesserungen aus dem Schatz ihres Wissens zur weiteren Kenntnißnahme brächten. Wir ermangeln daher nicht, weil unseren patriotisch gesinnten jüngeren Zeitgenossen damit nur ein Dienst erwiesen sein dürfte, etwas umständlicher auf die Sache einzugehen. Damit rollt sich ein Stück Culturgeschichte Livlands vor unseren Augen auf, was Alles erstrebt, versucht, geplant und angebahnt, gethan und unterlassen ist, um endlich bis zu diesem Jahre 1879 anzulangen, wo wir zu bekennen Ursache haben, daß Livland in 700 Jahren noch niemals eine solche wohlorganisirte Schuleinrichtung für unser Landvolk gehabt hat, als es gegenwärtig der Fall ist. Die Grundlagen zu einer gedeihlichen Fortentwicklung sind gelegt, aber wohlverstanden erst in dieser unserer Zeit, d. h. seit einem Menschenalter, seit den vierziger Jahren, während Alles, was in den früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten für den Unterricht der bäuerlichen Jugend und speciell für das Schulwesen geschah, insgesammt nur den Charakter der „elementaren Vorbereitung“ an

sich trägt. Wer ist nicht gern bereit zuzugeben, daß der gegenwärtige Aufschwung unseres gesammten Schulwesens in Land und Stadt nicht urplötzlich vor sich gegangen ist? So haben denn in fortlaufender Reihe solche „Vorbereitungen“ stattgefunden, die freilich nur zu häufig von sehr langwieriger, periodisch unterbrochener Art an das Wort erinnern: gut Ding will Weile. Von den ersten Anfängen an hat es nicht ganz an Culturbedürfnissen gefehlt, und unser Sonntag widmet der Betrachtung solcher Vorbereitungen, gleichsam zur Erholung und zum Troste, eine besondere Darstellung: „Ueberreste und Vorbereitungen einer günstigeren Lage der Letten in Livland von 1200 bis 1636.“ (Jahrbücher der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, 1. Band, Seite 305 ff.) Der Aufsatz beginnt mit den Worten: „Es giebt eine Geschichte der Sklaverei in Liv- und Estland (er meint die von Pastor v. Jannau 1786 herausgegebene Schrift), und alle Achtung dem Manne, der den Muth hatte, sie zu schreiben, sowie unseren Glückwunsch dem Jahrzehnte, welches sie noch drucken und in den Buchhandel bringen durfte! Im Grunde sind alle unsere Landesgeschichten Geschichten desselben Inhalts. Aber erfreulicher wäre doch eine Geschichte der Freiheit und des Wohlstandes unserer Nationalen! Und mit ihr würde nicht bloß ebenfals eine Schuld (Sonntag wiederholt das auf der Kanon von ihm gebrauchte fatale Wort auch in der geliebten Versammlung zu Mitau) an das Menschensgefühl abgetragen, welches jene Geschichte so gewaltig beein-

trächtig, sondern es würde auch ein Opfer dargebracht im Tempel des gerechten und barmherzigen Gottes, ein Opfer des Dankes und der demüthigen Verehrung, daß er sich, auch in den dunkelsten Stellen seines Weltenplanes (nach den Anschauungen Anderer freilich sind in Livland die Jahrhunderte bis in die Mitte des 16. so zu sagen, die hellsten, von wo an erst das Land auf unaufhaltsam abschüssiger Bahn bis zur Erschöpfung gekommen sei), nie ganz unbezeugt gelassen hat an tröstenden lichterem Punkten.“ Aber ebenso unwiderleglich steht fest, daß gegenüber den Bejahungen solcher gehobenen Menschengefühle die Verneinungen in hartnäckigster Art sich behaupteten, bis es schließlich, wie auch die neueste Geschichtsprüfung einräumen muß, von der anfänglichen „Freiheit“ der Nationalen zur „Hörigkeit“ und zur vollständigen „Leibeigenschaft“ kam und ein Zustand eintrat, in welchem die Bejahungen gänzlich cessirten, bis sie dann wieder von der Mitte des 18. Jahrhunderts an immer lauter sich hören ließen. Immerhin dürfen wir nicht übersehen, daß alle Versuche, die geistige Cultur der Nationalen und das mit der socialen Stellung des Bauernstandes aufs Genaueste zusammenhängende Schulwesen zu heben, nur vorbereitender Natur sein konnten, so lange der Bauer „nur als Stoff angesehen wurde, der behandelt werde und sich behandeln zu lassen habe“.

Nach dem vorhandenen Quellenmaterial ist es geboten und nicht schwer, den Gang dieser „Vorbereitungen“ schrittweise zu charakterisiren. Alle Verbote

der legislativen Gewalt setzen stattgehabte Vollziehungen des verneinenden Willens voraus, wie denn schon der snaitische Dekalog mit seinem volltönenden „du sollst nicht“ immer wieder auf den factischen Bestand von Uebertretungen des ewigen Moralgesetzes hinweist, die irgendwie überwunden werden müssen, wenn der „Abfall“ paralyfirt werden soll. So finden gleich in der ersten bischöflichen und Ordenszeit manche inhibitorische Verfügungen, zu denen man sich von maßgebender Seite veranlaßt sah, ihre Erklärung. Daß die Bekehrung der Nationalen zum Christenthum ziemlich summarisch mit der Taufe geschah, wie denn die Scholastiker die Kraft des Sacraments in das opus operatum (wogegen Luther mit seinem „Wasser freilich thut's nicht“ eintrat) setzten, stand eben in genauester Verbindung mit den damaligen kirchlichen Anschauungen. Daher dürfte jede Verwunderung darüber, daß von Volksbildung und Bauerschulen keine Rede war, überflüssig sein. Ist doch die Behauptung keine gewagte, wenn wir meinen, daß überhaupt das Durchschnittsmaß der Bildung auch in den dominirenden Klassen auf einem sehr niedrigen Niveau stand. Die zum Oefteren wiederkehrenden Mahnungen der höchsten Instanzen, die auf eine mildere Behandlung der Nationalen drangen, fanden z. B. in dem päpstlichen Befehl ihren Ausdruck: „Damit die, so jetzt Christi Zeichen trügen, nicht nunmehr schlimmer daran sein möchten, als sie gewesen, da sie noch Glieder des Teufels waren, so solle es bei Bannstrafe verboten sein, sie zu belasten, und wer sich dessen doch unter-

sangen würde, der solle seiner eigenen Privilegien und Freiheiten verlustig und ganz aus Livland ausgeworfen werden.“ Viel scheinen diese mit angedrohter Strafe verschärften Verbote nicht geholfen zu haben, sie bleiben aber immer ein unzweideutiger Beweis, daß man schon damals auf dem besten Wege war, den geschichtlichen Proceß, der bis zur Leibeigenschaft führte, sich nicht unterbrechen zu lassen. Auch fehlen alle Zeugnisse dafür, daß man sich angelegen sein ließ, das Landvolk inzwischen zu einer angemessenen Bildung heranzuziehen, welche Aufgabe ja auch die ganze katbolisch-mittelalterliche Welt sich überhaupt noch gar nicht gestellt hatte.

Es steht geschichtlich fest, daß die ersten „Vorbereitungen“ zu maßgebenden und erfolgreichen Schritten, dem hiesigen Landvolk zu einer solchen Bildung zu verhelfen, nicht früher, als durch die auch hier eingeführte kirchliche Reformation, zu der man auch sofort die Bauern gleichfalls als Mitbetheiligte, wenn auch vorläufig nur in sehr primitiver Weise, heranzog, in Betracht kamen. Es war eine tief sittliche Forderung (ist doch das sittliche Moment in der ganzen Reformation das durchschlagende), diejenigen Wohlthaten derselben in Haus, Schule und Kirche, welche man an sich zu erfahren bereit war, auch auf die Masse der sprachlich unterschiedenen Landbewohner auszudehnen. Unmittelbar erweiterte sich der Gesichtskreis. Das Wort des Herrn: „Mich jammert des Volks, sie haben nicht Brod in der Wüste“, und die Freigebung der von Traditionen verhüllten Bibel als

der alleinigen Quelle seligmachender Wahrheit und Luther's zündender Sermon „von der Freiheit eines Christenmenschen“, verlangten thatsächliche Anwendung bei der Ausföhrung der in Angriff genommenen Umgestaltung der kirchlichen Dinge. Sollte das Wort Gottes nicht bloß in gebundenen Pergamenten zum mechanischen, sondern auch zum geistigen Besitz aller Glieder der kirchlichen Gemeinschaft kommen, so war damit eine Aufgabe gestellt, die ohne unterstützende Hilfe gewisser bis dahin außer Acht gelassener Unterrichts- und Erziehungsmittel nicht zu leisten war. Eine Kirche nach reformatorischen Grundsätzen ist ohne Schule ein inhaltleerer Begriff. Die Kirche der Reformation Luther's forderte mit innerer Nothwendigkeit die Schule, weshalb ihm auch Philipp Melancthon als „Praeceptor Germaniae“ zur Seite steht. So unumstößlich auch diese Wahrheit ist und so gewiß auch die Kundgebung solcher Erkenntniß sofort schon nach dem für uns denkwürdigen Jahre 1522 sich regte, wie denn auch alsbald die Jacobikirche in Riga den „Undeutschen“ zur Anhörung von Predigten und Auslegung des christlichen Glaubens in ihrer Sprache eingeräumt ward, so waren die politischen Ereignisse, unter denen das ganze Land während langer Decennien seufzte, nicht dazu angethan, nur etwas einigermaßen Befriedigendes zu Stande zu bringen, mochte auch Gotthard Kettler, ein vielfach mit Unrecht angefochtener Charakter, in Kurland verhältnißmäßig Großes und Erfolgreiches leisten, dessen Segnungen noch heute verspürt werden. Die polnisch-katholische Reaction, wel-

Mer nur Riga sich unter schweren Kämpfen kaum erwehren konnte, schien das ganze Flachland in der Kürze wieder erobern zu wollen. Da war es dem lutherischen Schwedenkönig Gustav Adolph vorbehalten, den gänzlich verfallenen kirchlichen Zuständen des erschöpften und niedergetretenen Landes einen Anfang zum Besseren zu beschaffen. Allerdings hatte man im Jahre 1617 in Riga das hundertjährige Reformationsfest feiern können, aber von Landschulen für das Volk war nichts wahrzunehmen. Mit dem schon genannten Generalgouverneur Skytte, seines Königs früherem Lehrer, und dem charaktervollen Rigaschen Oberpastor und livländischen Generalsuperintendenten Hermann Samson kam es zum ersten Mal zu Ideen, Plänen, Vorschlägen und Versuchen zu Schuleinrichtungen für das Landvolk, mit denen die folgenden Generationen, wenn auch mit traurigen Unterbrechungen, die ihre Hauptursachen in den unaufhörlichen Kriegeläufen hatten, unausgesetzt sich beschäftigten. Es hatte mit einem Wort begonnen die langdauernde Periode der „Vorbereitungen“, die ihren Abschluß erst nach 200 Jahren allendlich finden konnte.

III.

Hinlängliches Material ist vorhanden, das wir zu unserem Zweck nur theilweise benutzen, zu einer Darstellung einerseits der Bemühungen von Gustav Adolf an, Bauerschulen und zwar in irgend einer Art nothdürftig ins Leben zu rufen, andererseits die Anstrengungen zu beleuchten, um sowohl Erbherrn als Erbleute für solche Culturbeförderung günstig zu stimmen, da die Fähigkeit des Widerstandes und der Unlust, die der bereits vorhandenen Strömung gegenüber niemals die Kraft der Verneinung entgegenzustellen verfehlte. Wir erwähnen außer den beiden schon angeführten gedruckten Vorträgen von Sonntag vom Jahre 1817 und 1821, sowie der Schrift von Ulmann vom Jahre 1825, folgende andere Druckschriften, die jedenfalls Berücksichtigung verdienen:

1) Plan über die Art und Weise, wie die kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst auf die Cultivirung des lettischen Landvolkes einwirken kann, von Pastor Watson zu Testen.

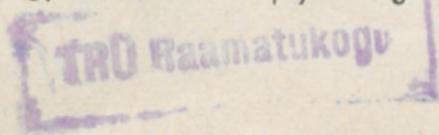
2) Demandirtes Sentiment über den vorstehenden Plan, von Sonntag.

3) Ueber den Plan des Herrn Pastor Watson von Propst Roth zu Kannapäh.

Diese drei Aufsätze stehen sämmtlich im 2. Bande der Jahresverhandlungen obengenannter kurländischen Gesellschaft.

Sodann:

4) Ideen zur Gründung lettischer Landmannschulen, von J. D. Braunschweig. Mitau 1821.



Endlich verdient besonders hervorgehoben zu werden:

5) Tief- und Esthlands Ehrenrettung gegen Herrn Merkel und Petri, von H. F. T i e b e, Pastor zu Lösfern. Halle 1804. 376 Seiten.

Wir sind nach heutiger geschichtlicher Anschauungsweise in der Lage, von den sentimental und philanthropischen Klagen über das ehemalige Verhalten der höheren Gesellschaftsklasse dem „Pöbel“ gegenüber, wie ein sonst ganz achtungswerther, ziemlich nüchtern und unbefangener urtheilender, livländischer Landrath (siehe Hupel's Topographische Nachrichten 3. Band, Seite 634 u. a. a. O.) den Bauerstand zu nennen beliebt, Abstand zu nehmen. Die Schalen des Borns, welche enragirte Enthusiasten über eine jetzt längst verschollene Zeit am Ausgange des vorigen Jahrhunderts ausschütteten, und noch später zu einer schiefen Darstellung der einstigen hier (wie in der ganzen Welt) passirten Mordthaten Veranlassung gaben, lassen uns vollständig kalt. Wir sagen nicht „wer sich entschuldigt, der klagt sich an“, sondern „wer begreift, der verzeiht“. Jener biedere Landrath, wenn er heute lebte, würde seine Zeit auch nicht für schön und werth, wiederhergestellt zu werden, erachten. Das waren elementare Vorstufen und Vorbereitungen, das ganze Unterrichtswesen für unsere Bauern mit einbegriffen. Wenn wir die Zeugnisse, die in den angeführten Druckchriften geliefert werden, abfragen, so möchte es sehr schwierig sein, die Behauptung aufrecht zu halten, daß die ganze Zeit vom Beginn der schwedischen Herrschaft bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts, was

die „Bauerschulen“ betrifft, einen anderen Charakter als den der „Vorbereitungen“ gehabt, wenn auch die Mahnungen eines Sonntag, Ulmann u. A. die sicheren Vorboten einer neuen Zeit waren, in der die „eigentlichen Bauerschulen“ nicht mehr blos nominell auf dem Papier stehen, sondern in That und Wahrheit zur Ausführung gekommen sind. Bestimmungen, Verfügungen, Verordnungen, Resolutionen zc. wurden immer wieder auf's Neue getroffen und genauer präcificirt, zur Verbesserung des Bauerstandes, zum gesetzlichen Schutz der Individuen, zur genaueren Feststellung pflichtmäßiger Leistungen, „zur möglichsten Sicherheit des — für moralische Cultur, wie für den äußeren Wohlstand — so unendlich wichtigen Landbesitzes,“ wie Sonntag 1821 sagt. Manches davon wurde 1765 und 1804 vorbereitet (während 1819 von Vielen wie ein Rückschlag betrachtet ward), bis es zu den neuesten epochemachenden Ordnungen zur Wohlfahrt des ganzen Landes in den vierziger Jahren kam, von wo ab auch die „eigentlichen Bauerschulen“ ihren Anfang datiren. Zur schwedischen Zeit kam mit der Herstellung eines Oberconsistoriums, mit der Revision des ganzen kirchlichen Bestandes, mit der Gründung einer Universität, eines höchst schwächlichen Instituts, auch die Schulfrage der Bauern unausbleiblich auf die Tagesordnung. Die Bibel-Üebersetzung in lettischer Sprache, der Druck lettischer Katechismen und die ersten Anfänge eines Gesangbuches für die „Undeutschen“, unentbehrliche Hilfsmittel zur Betheiligung am lutherischen Gottesdienst,

verlangten mit Nothwendigkeit Veranstaltung zu Maßregeln, um das Lesenlernen zu ermöglichen. Was nutzten alle diese Bücher, wenn der Bauer nicht lesen konnte? Also mußte vor allen Dingen zuerst für Lesenlernen gesorgt werden. Vorläufig nichts mehr noch weniger. Aber schon dieser erste Schritt zum Lesenlernen war etwas Großes. Es war die Vorbedingung und „Vorbereitung“ zu allem Späteren, dessen man sich damals noch kaum bewußt sein konnte. Die brutal durchgeführte „Reduction“ der Landgüter, der zu Folge  $\frac{5}{6}$  von ganz Livland Kronsdomaine geworden war, und nur  $\frac{1}{6}$  in privatem Besiß blieb, bis nach Peter I. glücklicher Occupation das Verhältniß ein umgekehrtes ward, war nicht dazu angethan, die Sache zu fördern, da die Verwirrung sich steigerte und bei dem allgemeinen Ruin die Frage nach der materiellen Subsistenz alle humanen Bestrebungen in den Hintergrund stellte. Viele Anträge des Consistoriums und der General-Gouverneure, sowie Beschlüsse des ritterschaftlichen Landtages beschäftigten sich mit Einrichtungen, die den Namen „Schulen“ für die Bauern führten.

Bei allen diesen Verhandlungen, an denen, wohl-gemerkt, die Prediger nicht den kleinsten Antheil hatten, ist nun zur Klärung des Verständnisses der Sachlage die Frage entscheidend, was man sich damals unter „Bauerschulen“ eigentlich dachte. Verseze man sich, soweit es möglich ist, etwas in jene Zeiten. Zur Etablirung von Schulen, auch Bauerschulen, wie beschränkt man sich auch die Ansprüche an dieselben

denken mag, gehört Mancherlei. Vor allen Dingen das erforderliche Geld, was allein schon eine ganz besondere Erwägung verlangt, sodann Lehrer, Bücher, Schullocale, was Alles erst beschafft werden mußte. Ferner etwas sehr Wichtiges: moralische Befähigung und Willigkeit von Seiten Derer selbst, denen diese Wohlthat zugedacht war, für welche aber ein Verständnis auf der ganzen Breitfläche der ländlichen Bevölkerung nicht zugemuthet werden konnte. Daher nimmt es nicht Wunder, daß man „für jede Kirche einen Küster forderte (vom „Fordern“ bis zum Gewähren ist unter Umständen oft ein langer Weg), der im Gebiet umher wandern und den Bauern hart einbilden sollte, daß Gott, Gotteswort, die heilige Dreifaltigkeit, das ewige Leben, Tod und Hölle (Teufels- und Zauberglaube war schon in Fülle vorhanden) sei und sie zum Kirchen- und Abendmahlgehen anzuhalten.“ Wie man dieses „Einbilden“ in die harten Köpfe sich vorzustellen habe, bleibt unerörtert. Die Erwachsenen, Väter und Mütter, waren selbst noch gar nicht für die Schulen ihrer Kinder präparirt. Es bedurfte gewiß unsäglicher Mühe und Kraftanstrengung, die auch adstringirenden Zwang nicht scheute, um auch erst das vorläufige Lesenlernen annehmlich zu machen. Ob in allen Gebieten solche Küster umherwanderten, und wie lange dieses Geschäft betrieben ward, ist nicht gesagt. Sodann Schullocale? Wir kennen die „Riegen“ und Rauchhütten, es sind noch nicht 50 Jahre her, die durchschnittlich die Behausungen repräsentirten, und meinen, daß die des 17. und 18. Jahr-

hundertß nicht besser gewesen sind. Fügen wir noch hinzu, unter welchen Calamitäten von Außen her das Land alle die Generationen durch schwer darnieder lag, die nichts Anderes als eine Zertrümmerung aller Verhältnisse zur Folge hatten, so erwecken die Anläufe zu Aufbesserung des Bildungsstandes der Bauern unsere aufrichtige Bewunderung. Und wenn der vielberufene Generalgouverneur Gassner 1687 dem Adel Propositionen stellte zur Errichtung von „Kirchspielschulen“, so wundern wir uns nicht, wenn man sich nur „im Ganzen“ zu solchen Maßnahmen willig erklärte, da man „im Ganzen“ schon selbst an den Bettelstab gebracht war. Daß man mit diesen „Kirchspielschulen“ keinen großen Staat machen konnte, besorgte bald darauf der schauerliche nordische Krieg, der endlich mit 1710 eine neue Periode einleitete.

Wenn Sonntag in seinem Vortrag, an diesem Punkt angelangt, mit der Darstellung der „eigentlichen Geschichte der livländischen Landschulen“ beginnt, so erlauben wir uns eine Bemerkung, die ein höchst charakteristisches Schlaglicht auf seine ganze Darstellung wirft und in die unerfrochene Wahrheitsliebe des Verfassers tief blicken läßt. Er nimmt sich nämlich die politische Geschichte der neuesten Zeit zum nachahmungswerthen Muster, d. h. der Kriege 1812—1815, die seinen Zeitgenossen damals (1821) als eigene Erlebnisse in der lebhaftesten Erinnerung standen. Er sagt: „Wenn man die officiellen Bülletins, die Napoleon von den Kriegsbegebenheiten

gab, und die Hof- und Staatszeitungen, welche die neuen Einrichtungen und Ländervertheilungen darstellen, liest," so haben „ungemein viel Ruhmvolles jene, Wohlthätiges diese.“ „Aber freilich! ruft er aus: wenn man die Rehrseite der Sache ansieht, so will sich diese mit jenem Oeffentlichkeitsprunke nicht so oft in Uebereinstimmung bringen lassen.“ Es giebt also nach ihm eine ziemlich befriedigende Lichtseite in der Geschichte der livländischen Bauerschulen, wenn man sie nach der Form der Napoleonischen Siegesbülletins abfaßt, aber unter der rechten Beleuchtung haben wir ein Spiegelbild, von dem zu sagen ist „Eine große moralisch-optische Täuschung!“ Das scheint in der That deutlich genug zu sein. Daß mit der Herstellung der heiligen Schrift, dem Katechismus, und Gesangbuch auch eine Einrichtung getroffen werden mußte, den Leuten das Lesbare durch Lesenkönnen zugänglich zu machen, wenn nicht diese Bücher ganz überflüssig sein sollten, liegt auf der Hand. Daher sind die „Berichte“ von der wirklichen Etablirung solcher „Leseschulen“ in der primitivsten Form gewiß der Wahrheit entsprechend, dabei mußten Subjecte gewiß mühsam genug herbeigezogen werden, wie von einem Candidaten Forselius als eine besondere Rarität ausdrücklich erzählt wird, die geschickt waren, um ein Häuflein Kinder hier und da auf einige Wochen um sich zu sammeln, ihnen das Lesen nothdürftig beizubringen, die Gebote, das Vaterunser und den Glauben „einzubilden“, wobei auch die des Lesens unkundigen Alten bedacht werden konnten, soweit sie

sich dazu verstanden. Solche Einübungen im Lesen, und zwar einzelner Stücke und Abschnitte in ein paar Büchern, haben wirklich stattgefunden. Wenn man diese aber mit dem Prunknamen „eigentliche Bauerschulen“ schmücken will, so wird man unwillkürlich an die Napoleonischen Siegesbulletins erinnert. „Eine große optische Täuschung.“

Hat man sich diesen Begriff von „Bauerschulen“, d. h. Leseschulen nach den dürftigsten Anforderungen mit mechanischem Auswendiglernen weniger religiöser Lehrstücke, gemerkt, wie sie durch das ganze 18. Jahrhundert als theils vorhanden, theils wünschenswerth erwähnt werden, so schwindet die „optische Täuschung“, die leicht entsteht, wovor aber Sonntag warnte, wenn man unsere heutigen Vorstellungen von Volksschulen, die aus modernen Bedürfnissen höchst gesteigerter Art entstanden sind, auf die Darstellung älterer Zeit überträgt. Die Existenz solcher formlosen, und oft nur zeitweiligen „Leseschulen“ hat Niemand bezweifelt. Denn das wäre das Wunderbarste in der Welt, wenn man annehmen wollte, daß mit dem Geschenk von ein paar heiligen und religiösen Büchern, dem Gebrauch Derer zugewiesen, die zum Verständniß des Inhaltes des Lesens nicht entbehren konnten, auch zugleich die Kenntniß des auch noch so stümperhaften Lesens gleichzeitig wie eine überirdische Gabe den Leuten zu Theil geworden wäre. Auf irgend eine Art mußte diesen das Lesen doch erst beigebracht werden. Dazu kommt noch, daß, wenn in einem großen Theil des Landes, wovon später noch ein Wort

mehr, dergleichen Leseschulen zu existiren aufhörten und der ganze Unterricht der Kinder im Lesen und Einüben der Katechismusstücke der häuslichen Pflege, d. h. den Müttern zufiel, die Frage unerledigt bleibt, woher denn die Mütter während ganzer Generationen im Stande waren, diese Geistesarbeit zu übernehmen, wenn man nicht voraussetzen allen Grund hätte, daß schon in schwedischer Zeit Einrichtungen getroffen waren, ein wenn auch nur ziemlich mechanisches Lesen, mehr können wir kaum zugestehen, in einem großen Bruchtheil unserer ländlichen Bevölkerung sicher zu stellen, woher denn später durch überlieferte Sitte die Gewohnheit gleichsam zum Gesetz wurde, daß die Mütter diesen freilich auch so noch immer höchst wichtigen Theil der Ausbildung ihrer Kinder zu besorgen hatten. Aus diesem Gesichtspunkt beurtheilen wir die Darstellung der Existenz der Bauerschulen im ganzen 18. Jahrhundert, um nicht die Opfer „großer optischer Täuschungen“ zu werden. Sonntag selbst giebt Veranlassung zu solcher Auseinandersetzung, indem er ziemlich unumwunden, trotzdem, daß er sich mit Aufzählen solcher Schulen beschäftigt, bemerkt: „Abgesehen von den armselig-engen Grenzen dieses Unterrichts, so ist das da Gelehrte mehr ein Auswendiglernen als ein Lesen, und selbst das wirkliche Lesen von Unverstandenen und Unverständlichen, dergleichen man ihm meistens als Heiliges in die Hände gab, muß den Geist, durch Angewöhnung an Gedankenlosigkeit, weit mehr abstumphen, als es ihn bilden kann.“ Diese Leseschulen

schulen waren also schwache Surrogate von einfachsten „Vorbereitungen“ zu „eigentlichen Bauerschulen“.

Indem Sonntag „die Versuche der neuesten Zeit“ (d. h. seiner Zeit bis 1821), Schulen zu etabliren, bespricht, erklärt er kurz und bündig: „Zucht- und Zwangsschulen waren die Schulen und sind sie bis jetzt,“ und fügt hinzu: „Genug berathen, und bewirkt ganz zuletzt fast nichts als Bitterkeit, Verstimmung und Mißtrauen,“ was an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Wie ein prophetischer Blick in die Zukunft macht es sich, wenn er auf das sieht, was nunmehr bereits in Erfüllung gegangen ist: „Ein Volksbedürfniß muß nicht eher befriedigt werden sollen, als bis es wirklich erwacht ist,“ oder auf ein gerechtes Verlangen hinweist, das zum Theil noch heute empfunden wird (siehe die Verhandlungen der livl. Synode in Wenden, „Kirchenblatt“ Nr. 42): „Noth thut, den Lehrer nicht zugleich Kirchendiener und Pastors-Sendbote sein heißen; die Schüler, außer dem bloßen Unterricht, mit gewohnter Kost wie mit den nöthigen Büchern versehen; wirkliche Lehrer erst bilden in Seminarien und nachher so situiren, daß sie in der Schule bleiben mögen und können.“ O du guter alter Sonntag! Du hast dich wahrlich nicht in Illusionen gewiegt und an optischen Täuschungen ergötzt!

IV.

Doch es ist Zeit, daß wir auch die anderen Zeugen zu Worte kommen lassen, soweit als es unserem Zwecke entspricht.

Wir nehmen zuerst zwei Zeugen aus den allerersten Jahren dieses Jahrhunderts: einen aus Kurland und den anderen aus Livland, den Propst F. W. Kade zu Kursitten, der im Jahre 1805 in einer Druckchrift „Die lettische Industrieschule, in Absicht ihrer Möglichkeit (man stand damals erst bei der „Möglichkeit“), Nützlichkeit und wesentlichen inneren Berechtigung“ darstellte, und den Pastor zu Löfern, T i e b e, dessen Buch, in der Vorrede 1803 unterschrieben, bereits angeführt ist. Beide beschäftigen sich mehr oder weniger mit Beschreibungen der bäuerlichen Zustände gegen Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts, geben auch, insbesondere der Erstere, mancherlei ziemlich detaillirte Ideen, Pläne und Vorschläge für die Herstellung zweckmäßiger Bauerschulen. Beide schreiben ihre Gedanken unter dem Eindruck der damals noch bestehenden Verhältnisse der Leibeigenschaft, wobei für Tiebe's — sollen wir sagen „conservative“ — Autorität besonders günstig ins Gewicht fällt, daß es diesem eben um eine „Ehrenrettung Livlands“ den Anschuldigungen Merkel's gegenüber zu thun war. Beide konnten wohl Manches „in Aussicht nehmen, „hoffen“, aber unmöglich mit Bestimmtheit voraussehen, was die vierziger Jahre, also ein ganzes Menschenalter später, bringen würden.

In der Schrift von Kade ist es bezeichnend, daß er sogleich in dem einleitenden Wort sagte: „Endlich (!) verdanken wir der menschenfreundlichen Vorsorge unseres erhabenen Monarchen bestimmte Aussichten, auch für die Letten Schulen zu erhalten. (Wo welche existiren, meinen wir, braucht man sich nicht erst mit „Aussichten“ zu trösten.) Bis jetzt (1805) gab es in Kurland keine Schulen für Letten (sehr deutlich, lieber Propst!), wenigstens gewiß keinen bildenden Unterricht in denjenigen Anstalten, welche man etwa so nennen möchte.“ Und nun kommt das alte Lied vom „Lesen“ zc., das wir bereits zur Genüge meinen abgespielt zu haben. Wir müssen es uns versagen, Weitläustigeres aus dieser Schrift abzu- drucken, die in vielen Punkten ein ziemlich treffendes Abbild unserer livländischen Schulverhältnisse der damaligen Zeit liefert, um Wiederholungen zu vermeiden. Manches von dem, was der Verfasser proponirt, ist entweder gar nicht zur Ausführung gekommen oder anders gefaßt worden. Wir sehen, man tappte damals so zu sagen im Dunkel, sah in der Ferne allerlei „in Aussicht“, was sich später anders machte. Man suchte hier und da Gesichtspunkte aufzustellen für „Nützliches und Berechtigtes“, das zum Gebiet der Wünsche ge- gehörte, vorbehaltlich weiterer Erwägung und gereifterer Einsicht auf Grund bestehender Realverhältnisse der „Möglichkeiten“.

Ziemlich naiv und harmlos erscheint eine Aeußerung des kurlischen Propstes, die aber jene Zeit illustriert: „Der religiöse Cultus unserer Letten war ihnen freilich

nicht mehr und nicht weniger, als ein Gehorch, welchen sie unserem Herrgott zu leisten glaubten, welcher ihnen auch analogisch ebenso verhaßt, als der Herrendienst würde gewesen sein, wenn der liebe Gott nicht gerade darin das Widerspiel menschlicher Gebieter zu sein schiene, daß er sich durch Enthaltung von aller Arbeit abstuden läßt, wozu sich jene natürlich nicht verstehen wollen noch können. Doch führt dieser Gesichtspunkt des Bauern auch wieder das Gute herbei, daß er das Zurückziehen der höheren Stände vom öffentlichen Gottesdienste und anderen religiösen Uebungen hier noch nicht nachahmt, sondern es für ausgemacht annimmt, daß diese, ebenso wie in weltlichen, also auch in geistlichen Dingen, einen, von dem seinigen verschiedenen Gehorch zu leisten haben.“

Das Buch von Pastor Liebe (1803) bestätigt sich vorzugsweise damit, Anklagen gegen Gutsbesitzer und Geistlichkeit des Landes abzuweisen und in das rechte Licht zu stellen, die, wenn sie auch ein Tröpfchen von Wahrheit enthielten, doch durch die gehäßige und übertreibende Art der Darstellung und die Generalisirung einzelner ungesetzlicher und ungehöriger Fälle mit Recht eine Entrüstung verursachten, und die Abschaffung gewisser Uebelstände, zu der man sich von den ehrenhaftesten Seiten bereits angeschickt hatte, nur zu erschweren angethan waren. Wenn Liebe nun auch auf die Schulsache zu sprechen kommt, so lassen wir ihn selbst reden, Seite 274 ff.:

„Die beschwerlichste Arbeit, die ein hiesiger Prediger hat, ist ohnstreitig die Aufsicht über die Schulen. In

jedem Kirchspiel giebt es deren mehrere, bei mir sind deren sechs (also doch!), deren Einrichtung folgende ist. In der Kirchspielschule, worin ein Deutscher Schulmeister ist (der, wie wir wissen, zugleich Küster ist), werden nur die Kinder beiderlei Geschlechts unterrichtet, die im folgenden Jahre zur Communion kommen sollen, und von ihren Eltern vernachlässigt worden sind. In den Hofsschulen aber sind die Schulmeister gewöhnliche Letten; nur steht man darauf, daß sie neben den erforderlichen Gaben zum Unterricht einen guten moralischen Charakter haben und mit den Kindern nicht hart umgehen. Während der Schulzeit sind diese Schulmeister von allen Frohndiensten für ihr Gesinde frei. Auch in diesen Hofsschulen werden nur die Kinder unterrichtet, die von ihren Eltern vernachlässigt worden sind. Alle übrigen Kinder im Kirchspiele sind dem Unterricht ihrer Eltern (resp. Mütter) überlassen und bleiben es auch, bis sie confirmirt werden, ohne je in eine Schule zu gehen. (Die sechs Schulen sind also nur für vernachlässigte Kinder.) Der Zweck alles dieses Unterrichts geht nicht höher, als daß die Kinder rein und fertig lesen und die 5 Hauptstücke des lutherischen Katechismus auswendig hersagen können. (Vom Singen erwähnt Liebe nichts.) Die Schulen dauern nur 4 Monate. Sommerschulen können aber gar nicht eingeführt werden, weil der Landmann hier im Sommer seine Kinder zu leichten Feldarbeiten, besonders aber zu Viehhüttern gebraucht. Uebri-

gens ist es hier gewissermaßen eine wahre Strafe für die Kinder, wenn sie in die Schule gehen müssen. Weil die Letten in Streugesinden wohnen, so ist die Schule von ihnen natürlich entfernt, die Kirchspielschule gar zwei bis drei Meilen, die Hofschule oft eine bis zwei Meilen. Jeden Montag geht das Kind mit seinem Proviant auf dem Rücken, der nur in trockner, kalter Speise bestehen kann, zur Schule, und bleibt dort bis zum Sonnabend. Oft ist es fürchterlich kalt, die Kost schmal zugeschnitten, wenn die Eltern oder Pflegeeltern arm sind. Die ganze Woche ist der harte Boden in der ungesunden Luft einer vollgesüllten Schulstube sein Lager, kaltes Wasser sein tägliches Getränk, unterdeß es zu Hause doch warme Kost, ein bequemeres Lager und besseres Getränk genießen könnte. So lebt das arme Kind vier Monate lang unter dreißig anderen Schulkindern, welches die Anzahl ist, über welche Ein Schulmeister nicht haben soll. Nach der jetzigen Lage der Dinge ist es also eine wohlthätige Einrichtung, daß die Letten ihre Kinder selbst unterrichten dürfen. Daher ist es denn im Herbst, wenn ich die Schulkinder ausgeschrieben und vertheilt habe, ein ununterbrochenes Laufen und Stürmen der Eltern und Kinder, die mich Stunden lang bitten und plagen, sie mit der Schule zu verschonen, dennoch fordert meine Pflicht immer eine abschlägige Antwort, so wehe es mir auch thut, vernachlässigten oder trägen Kindern und mit ihnen sorglosen Eltern diese harte Strafe aufzulegen.“

Diese Beschreibung, die Liebe von seinen sechs Schulen im Lösernschen Kirchspiel giebt, paßte durchaus auf die Zustände, die wir selbst 30 Jahre später erlebt haben.

Aus Obigem ist zu entnehmen: 1) daß im lettischen Livland die häusliche Unterweisung der Kinder in erster Linie den Müttern anvertraut war, worüber die Prediger bei jährlichen Umfahrten eine Controlle durch Abfragen zc. übten, um über die Profecten der „Schuljugend“ in statistischen Angaben dem Consistorium zu berichten; 2) daß dieser Unterricht sich auf das Lesen einzelner Stücke der heiligen Schrift und des Gesangbuches, sowie Auswendiglernen der Katechismusstücke beschränkte, wozu noch das Singen einiger Kirchenmelodien kam; 3) daß es Aufgabe der Küster war, die Vorbereitung zur Confirmandenlehre durch genaueres Einprägen der obgenannten Unterrichtsgegenstände, und zwar nur in gewissen Fällen, zu bewerkstelligen, weshalb sie den Namen „Schulmeister“ führten; 4) daß eigentliche Parochialkirchspielschulen, wie sie 1819 vom Gesetz gefordert, und auch an manchen Orten, nicht überall, in den dreißiger Jahren eingerichtet waren, damals gar nicht existirten. Auch erlauben wir uns nach anderen Zeugnissen, wovon später noch ein Wort, die Liebe'sche ziemlich kleinlaute Darstellung in zwei Punkten dahin zu erläutern, daß das „reine und fertige“ Lesen, was als Zweck dieses Unterrichts angeführt wird, bei den beregten und drastisch genug geschilderten Umständen ein durchschnittlich unerreichbares Ideal war, wie der große Fichte

sagt: „Vollkommenheit ist unser Ziel, Vervollkommnung unsere Aufgabe,“ und daß diese zeitweiligen, aus den Gefinden herbeigeholten „Lehrer“ selbst nur in den besten Fällen über dem Maß der durch sie zu vermittelnden Bildung standen. Welche Möglichkeit zur Erlangung eines „reinen und fertigen“ Lesens vorhanden war, ist aus Obigem ersichtlich. Liebe kann sich nicht enthalten, sehr pessimistisch in die Zukunft zu schauen, indem er ausruft: „Diesland wird noch lange einer reellen Schulverbesserung auf dem Lande entbehren müssen, weil ihr unüberwindliche Hindernisse entgegen stehen!“

Nur Geduld, sagen wir. Nach 40 Jahren fängt es an zu tagen, und die „Schulverbesserung“ mit der Einrichtung „eigentlicher Bauerschulen“ nimmt ihren Anfang.

V.

Hören wir noch, was der eifrige Watson (1821) in seinem „Plan“ (s. o.) aus Kurland schreibt, der sich auch mit Plänen für die Zukunft beschäftigt und sofort von den „Schwierigkeiten, dem Landvolk eine wissenschaftliche Bildung beizubringen“, redet. Er greift allerdings etwas hoch. Wenn Liebe nur „reines und fertiges Lesen“ als Zweck des Unterrichts ansieht, so will Watson „wissenschaftliche Bildung“! Er sagt: Die Hauptschwierigkeit ist der fast absolute Mangel der ersten Elemente aller wissenschaftlichen Bildung bei unserem Landvolk. Zwar ließt in einigen Präposituren die Hälfte des Landvolkes; im Ganzen aber kann man sicher annehmen, daß über zwei Drittheile nicht lesen können. Das Schreiben ist unter den Letten eine solche Seltenheit, wie das mechanische Rechnen mit Ziffern, so daß man schwerlich auf 500 Seelen einen Einzigen annehmen darf, der zu schreiben und mit Ziffern zu rechnen versteht. Diese Uncultur liegt nicht sowohl an dem Mangel an geistigen Fähigkeiten — denn die Letten sind ein geistreiches bildungsfähiges Volk — als an dem gänzlichen Mangel aller Volksschulen (1817), gegen deren Einrichtung, außer anderen Hindernissen, auch die Volkseigenthümlichkeit der Letten streitet, sporadisch und nicht in Dörfern zu wohnen. Ein zweites Hinderniß ist die große Gleichgiltigkeit der Letten gegen Bücher und wissenschaftliche Bildung durch Lectüre. Der Lette lernt das Lesen nur zum

Kirchengebrauch. Lehrer und Schüler haben dabei keinen anderen Zweck, als im Gesangbuch lesen zu lernen. Dies ist ihre Bibliothek, allenfalls noch Katechismus, Predigtbuch und Bibel. Alle übrigen Bücher sind ihnen Kleinigkeiten, gleichgiltig und überflüssig, wie der Name „Keeli“, womit er die ganze nicht theologische Literatur stempelt, deutlich beweist. Nächst dem Gesangbuch ist der Kalender noch das einzige Buch, was der Lette liebt, und also auch kauft und liest, weil es für ihn den Reiz des Wunderbaren hat und weil die Feiertage, die Jahrmärkte, das Wetter und manche Heiligentage, auf die er bei seinem Feldbau sehr achtet, darin angemerkt sind. Ein drittes Hinderniß — — doch es sei damit genug, wie wir denn auch die Liebe'sche Darstellung der „Hindernisse“ (6 Seiten) nicht geben können.

Wenden wir uns jetzt, nach allen diesen die Letten betreffenden Zeugnissen, dem estnischen Volke zu, von dem bekanntlich etwa die Hälfte Livlands in 4 Kreisen bewohnt wird. Da schreibt Propst Roth zu Kannapäh (s. o.) 1817: „Um jede unnöthige Weitläufigkeit zu vermeiden, erkläre ich zuvörderst, daß Alles, was Herr Pastor Watson über den Culturzustand des Letten und über die Schwierigkeiten, auf seinen Geist einzuwirken, bemerkt hat, zugleich eine wahre und treffende Schilderung der Uncultur auch unseres estnischen Volkes enthält.“ Auch Roth plant noch, und zwar für einen estnischen Kalender, und hält bei den gegenwärtigen Verhältnissen eine Zeitschrift für

die Esten noch für „ungedenkbar“, weil er selbst vor einigen Jahren bei Herausgabe eines estnischen Wochenblattes die bittersten Erfahrungen gemacht hat, welches bald unterdrückt worden.

Wir kommen jetzt zu den Aussagen noch lebender Zeitgenossen, die mit ihren Erinnerungen auf 40 bis 50 Jahre und länger zurückgreifen können. Was wissen sie uns aus eigenen Erlebnissen darüber mitzutheilen, wie es in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts, da sie ihr Amt als Landprediger antraten, mit den Bauerschulen ausah im Vergleiche zu der Gegenwart? Uns bedünkt, sie dürften nicht unberufen sein, auch ein Wort darüber mitzusprechen, zumal da die meisten von ihnen in der Lage gewesen sind, auch die Tradition aus ihrer Väter Zeit mit Bewußtsein in sich aufzunehmen.

Beginnen wir mit dem Zeugniß eines bewährten Kenners dieser Verhältnisse unter den Esten. Im ganzen estnischen Antheil Livlands, so sagte er mir, existirten keine sogenannten Kirchspiels- oder Parochialschulen, für deren Einführung, wie man weiß, 1819 gesetzliche Bestimmungen getroffen wurden. Da die Esten in Dörfern und nicht gleich den Letten sporadisch in Gefinden wohnen, so lag der Schwerpunkt des Unterrichts im Lesen zc. nicht so sehr in der häuslichen Besorgung der Mütter, vielmehr wurde das Einüben im Lesen, im Auswendiglernen der Katechismusstücke und einzelner Kirchenlieder in jedem Dorfe einem vom Prediger dazu erkorenen Manne anvertraut, der als Schulmeister in einem freilich

ziemlich dürftig ausgestatteten Schullocal etwa in den vier Wintermonaten die Kinder des Dorfes um sich sammelte, deren Profecten vom Prediger controllirt wurden. Der ganze Unterricht beschränkte sich auf den angeführten vorläufigen Elementarbildungsstoff. Diese Einrichtung gedieh überall nur in dem Maße, als die Prediger persönlich ein Interesse daran nahmen, das natürlich kein geringes war, weil der lutherische Gottesdienst das Lesen und Singen erfordert. Als eine einzelne Ausnahme kann etwa erwähnt werden, daß bereits in den zwanziger Jahren im Kirchspiel Laïs eine eigentliche Parochialschule zu Stande kam, die in ihren Leistungen sich über das Niveau des Hergebrachten erhob, so daß es hier auch zum Schreiben, Rechnen &c. kam; ein Einzelfall, der aber, wenn er auch irgendwo Nachahmung gefunden haben mag, an dem allgemeinen Stande der Dinge nichts änderte. Erst in den vierziger Jahren kam es auch im estnischen District zu Parochialschulen, in denen aber für's Erste auch nur 1 Knabe von 500 Seelen als Schüler Ausnahme fand. Soweit dieses schätzbare Zeugniß.

Für Kurland bestätigt Consistorialrath E. Neander in Mitau, dessen eifrige Betheiligung an den Bildungsbestrebungen für unser Lettenvolk seit langen Jahren anerkannt ist, ausdrücklich die Beschreibung der Schulverhältnisse, welche 1817 Watson, wie oben angeführt, aus seiner Zeit gegeben hat, indem er sie auf das ganze erste Drittel des Jahrhunderts ausgedehnt wissen will.

C. G. Croon, emeritirter Pastor von Lennewarden, Kenner des Lettenvolks, und seiner Sprache und lettischer Schriftsteller, weiß von der ersten Zeit seiner Amtsführung her in der ganzen Gegend des livländischen Dünaufers bis tief ins Land hinein von „eigentlichen Bauerschulen“ aus den ersten 30 Jahren dieses Jahrhunderts nichts Anderes mitzutheilen, als was schon aus anderen Zeugnissen hinlänglich beigebracht ist und deshalb zu wiederholen überflüssig erscheint, während es freilich seit 30 Jahren hier damit ganz anders steht.

Daselbe gilt vom alten Veteran C. F. Stoll, seit 1827 Pastor zu Sissegall 51 Jahre lang, der es erleben konnte, bei seinem Abgange vom Amt eine Parochialschule nach den neuesten Anforderungen und elf ganz „eigentliche Bauerschulen“ auf den verschiedenen Gütern mit im Seminar gebildeten Lehrern in wohlstuirten Schulhäusern, mit allen Büchern und Lehrmitteln ausgestattet, zurückzulassen, von welchem Allem vor 40 Jahren zurück auch nicht die Spur zu entdecken war, wie es denn auch damals weit und breit nichts davon gab.

Endlich nimmt Verfasser dieses keinen Anstand, auch seinen eigenen Erfahrungen, mit Berufung auf Zustimmung zweier anderer noch lebender Coötonen und Amtsgenossen, ein Wort zu gönnen. Als er gegen Ende 1835, also gerade vor 44 Jahren, zum Pastor des Oppekainschen Kirchspiels gewählt war, hatte er schon früher Gelegenheit, die Wirksamkeit seines Vorgängers im Amt, des Propstes Dr. Chr. D. S. Girgen-

sohn, die sich auch auf den Unterricht der lettischen Jugend eingehend erstreckte, kennen zu lernen, die ihm höchst musterhaft erschien. Der Volkunterricht war dort, wie im ganzen Baltischen Kreise, wofür das Zeugniß der beiden emeritirten Pastoren, G. Schilling-Schwaneburg und A. Pohrt-Trifaten, einstehen dürfte, ein vollständig geregelter, aber nur häuslicher, ausschließlich der Fürsorge der Mütter anvertrauter, und beschränkte sich, wie schon erwähnt, auf das elementare Lesen u. s. w., wobei die sogenannten Strassschulen in der bewußten Form hier und da vorkamen, aber, weil mit Recht nur mißgünstig betrachtet, meist umgangen wurden. Auch hier bestand bereits, in Folge der Verordnung von 1819, eine Parochialschule unter der Leitung des Küsters, mit der freilich sehr geringen Zahl von 12 Schülern, was bei einer Bevölkerung von 6000 Seelen sehr wenig sagen wollte.

Bei Veranlassung der ersten seit 1834 ins Leben getretenen Predigersynoden hatte man vielfach Gelegenheit, eine nähere Kunde von der dormaligen Beschaffenheit des Landschulwesens zu erhalten, und alle die dort vernommenen Zeugnisse lieferten immer nur dasselbe Resultat, das hier bereits zur Genüge erörtert ist, es müßte denn sein, daß von einem Paradiesstück, wie in Laib, die Rede war, an das sich vielleicht noch ein zweites oder wohl gar auch ein drittes angeschlossen haben möchte, aber an einen „anständigen Plural“ war nicht zu denken.

Inwieweit das Institut der Brüdergemeinde, wo

dieses unter dem Landvolk zu einer gewissen Popularität gelangt war, durch seine Bethäuser, Kinderchöre 2c. für die geistige Weckung der Jugend und des Unterrichts sich wohlthätig erwiesen hat, bleibe einer anderen Betrachtung vorbehalten. Daß es in dieser Beziehung nicht hemmend, nur fördernd gewirkt hat, wage ich zu behaupten. Um so mehr bin ich dazu berechtigt, als damals in Dypkalin Herrnhut in Blüthe stand, elf Bethäuser hatte, und die Eltern stets geneigt waren, die Hebung des Unterrichts ihrer Kinder von Seiten des Predigers mit Beifall und Theilnahme zu unterstützen.

VI.

Wir können nicht anders, als unser Urtheil dahin abgeben: erst in den vierziger Jahren sind alle die „Ideen, Pläne, Gedanken und Vorschläge“, mit denen die edelsten Patrioten und Volksfreunde unseres Heimathlandes sich in immer entschiedenerem Fortschritt seit 100 und mehr Jahren getragen hatten, um „eigentliche Bauerschulen“, auf die alle Wünsche und Propositionen gerichtet waren und die mehr leisten sollten, als elementares Lesen zc., ins Leben zu rufen, soweit zur Wirklichkeit geworden, daß unsere Letzten und Ersten in Beziehung auf das Schulwesen einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen dürfen. Erst mit der Eröffnung einer livländischen Oberlandschulbehörde, mit der Ermöglichung und Verwirklichung des „Kleingrundbesitzes“, endlich mit dem Eintritt der durch die allgemeine Wehrpflicht gegebenen Nöthigung und mit anderen wohlthätigen Neuerungen, die wir seitdem erlebt haben, ist auch die Behandlung der Schulfrage zu einer erfolgreich durchschlagenden geworden. Niemand zweifelte, daß solche elende Bauerschulen, wie sie vor 60—70 Jahren, und oft nur nominell, bestanden, zu einem längst überwundenen Standpunkt gehören. Seitdem das „Zimische“ Lehrerseminar, eine Schöpfung des Bischofs Dr. F. Walter und seiner Gesinnungsgenossen, allmählich seine Wirksamkeit entfalten konnte, seitdem Dr. Ulmann durch die Munificenz der Ritterschaft zum ersten Schulrath der Oberlandschulbehörde berufen war, seitdem an allen Orten Gutsbesitzer und Prediger

wetteiferten, Bauerschulen nach gegenwärtigen Bedürfnissen zu gründen, erst seitdem existiren eigentliche Bauerschulen und erscheint es als eine Ueberhebung, von ihnen in früheren Zeiten reden zu wollen.

Die „Lehrpläne für die livländischen Landschulen evangelisch-lutherischer Confession“ (1874 gedruckt), nach denen gegenwärtig der ganze Schulunterricht stattfindet, unterscheiden Gemeindegemeinschaften und Parochialschulen. Dasselbst heißt es § 5:

„Auf den Besuch der Gemeindegemeinschaftschule soll der sogenannte häusliche Unterricht vorbereiten. Von ihm kann aber nicht mehr verlangt werden, als ein fertiges Lesen, das Auswendigwissen der 2 bis 3 ersten Hauptstücke des Katechismus, die Kenntniß einiger kirchlicher Melodien und das Einmaleins.“

In diesen Worten ist genau der vorbereitende Charakter des ganzen Unterrichtswesens angegeben, wie es in früheren Zeiten im besten Falle zur Ausführung kam. Damit ist Alles gesagt. Nunmehr beginnen erst die „eigentlichen“ Gemeindegemeinschaften und Parochialschulen. Alles Andere war nur elementarste Vorbereitung.

Um den gegenwärtigen Bestand unserer „eigentlichen Bauerschulen“ etwas genauer anzugeben, sei Folgendes mitgetheilt.

Es giebt einklassige und mehrklassige Gemeindegemeinschaftschulen. Nach § 8 sind als nothwendige Lehrmittel in jeder Gemeindegemeinschaftschule vorhanden:

- 1) Ein Exemplar von jedem eingeführten Lehrbuche;
- 2) ein Globus; 3) eine Wandkarte von Europa, eine

von den Ostseeprovinzen und eine von Palästina; 4) ein musikalisches Instrument; 5) eine Bibel und ein Gesangbuch. Unentbehrliche Lernmittel für die Schüler der Gemeindeschule: 1) Das Schullehrbuch; 2) ein neues Testament, ein Gesangbuch, eine biblische Geschichte und ein Katechismus; 3) eine Schiefertafel; 4) ein Kalligraphie- und ein Orthographie-Best; 5) ein kurzer Abriss der Geographie. Unterrichtsgegenstände in der Gemeindeschule sind: Religion, Muttersprache, Rechnen, Singen, Turnen für Knaben, Handarbeiten für Mädchen, Geographie, Deutsch, Russisch.

Die Parochialschule (§ 29), in welche der Eintritt nur nach absolvirtem Cursus in der Gemeindeschule oder mit den entsprechenden Kenntnissen gekottet ist, hat die Aufgabe, diejenigen Kinder des Volkes, welche über das in der Gemeindeschule erzielte allgemeine Maß von Bildung hinausstreben, in höhere Lehranstalten hinüberzuleiten oder, falls sie nicht in solche eintreten, selbständig weiter zu bilden. Lehrgegenstände in der Parochialschule: Religion, Muttersprache, Deutsch, Russisch, Rechnen, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen, Singen, Turnen, Gartenbau.

Aus dem gedruckten „Bericht über das Land-  
schulwesen Livlands für 1877/78“ — der erste Bericht ist vom Jahre 1849 für das Jahr 1848 gewesen — entnehmen wir Folgendes:

Es gab in dem genannten Jahre in Livland in Summa 122 Parochial- und 938 Gemeindeschulen mit 192 Lehrern und 6 Lehrerinnen an den ersteren,

1044 Lehrern und 4 Lehrerinnen an den letzteren. Die Gesamtzahl der Stammschüler in den Parochialschulen betrug 3639 Knaben, 1073 Mädchen, in den Gemeindeschulen 21,237 Knaben, 20,297 Mädchen; die Gesamtzahl der Repetitionsschüler in den Gemeindeschulen 15,302 Knaben, 18,047 Mädchen. (Die Anzahl aller vorhandenen Kinder evangelisch-lutherischer Confession vom vollendeten 8. Lebensjahre bis zur Confirmation unter der gesammten ländlichen Bevölkerung Livlands wird von dem Bericht berechnet auf 63,763 Knaben und 66,983 Mädchen.) An Lehrmitteln waren in diesen Schulen (Parochial- und Gemeindeschulen zusammengekommen) vorhanden: Globus 543, Karte von Europa 737, Karte der Ostseeprovinzen 708, Karte von Palästina 719, musikalische Instrumente 723, Rechenmaschinen 263, Planigloben 627, naturgeschichtliche Abbildungen 60.



Wir sind am Ziel unserer Betrachtung. Wir haben erkannt, wo wir in der Gegenwart angelangt sind, und welchen realen Gewinn die Vergangenheit uns gebracht hat. Auch vermögen wir nunmehr klarer als je die Aufgaben ins Auge zu fassen, welche die kommende Zeit uns stellt. Unter dem Bann mittelalterlicher Anschauung hatte der Colonisationstrieb von Niedersachsen und Westfalen aus sich über diese Küstengebiete der Ostsee geworfen. Die vorgesundenen Wald-

bewohner, in zwei Sprachstämme getheilt, vermochten nicht der höheren Culturmacht zu widerstehen. Aber die Gunst ward ihnen nicht zu Theil, sofort die Wohlthaten derselben an sich zu erföhren. Vertauschung der Idole genügte noch lange religiösem Bedürfniß. Was wir Erziehungsmittel der Volksbildung nennen, konnte die damalige Zeit weder erörtern noch leisten. Da kam der Tag der Wiederherstellung der Autorität des Bibelworts. Die Kirche der Reformation forderte sofort die Schule. Auch für unser Land von durchschlagender Wirkung. Von da an blieb auch hier die Schulfrage auf der Tagesordnung. Doch eine ruhige Entwicklung ideeller Forderungen ward durch erschütternde Ereignisse auch unseren Rationalen lange versagt. Generationen folgten auf einander, und die Frage, was für die geistige Hebung der breiten Schichten der Hörigen geschehen könne, blieb ungelöst. Erst als die Bedingungen zu ernstern Maßnahmen sich erfüllt hatten, begannen Gedanken, Vorschläge, Pläne und Versuche sich geltend zu machen, auf eine angemessene allgemeinere Volksbildung hinzustreben. Die Zeit der Vorbereitungen war, da, Schulbildung für unsern Bauerstand zu beschaffen. Die Geschichte von 200 Jahren liefert den Beweis, daß, selbst nach der epochemachenden Occupation, mit welcher endlich das Land zur friedlichen Ruhe kam, diese Periode der Vorbereitung zur Errichtung eines organisirten Schulwesens nicht unterbrochen ward. Auch selbst das immer entschiedener Drängen erleuchteter und tonangebender Geister, seit der zweiten Hälfte des

vorigen Jahrhunderts der „Aufklärung“, war nicht im Stande, alle Bemühungen mit einem sofortigen Erfolg zu krönen. Es behielt dieses ganze Schulwesen noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts, wenn auch in sporadischer und langsam steigender Progression, den Charakter der elementarsten Vorstufe. Nach anhaltender Arbeit in den letztverfloffenen vierzig Jahren sind wir dahin gelangt, daß uns auf Grund des „Lehrplanes“ eine statistische Tabelle über den Bestand des Schulwesens unseres Bauerstandes vom Jahre 1877/78 gegeben ist. Vergleichen wir diese mit den statistischen Nachweisen vom Jahre 1821, mit Hinzufügung des Verzeichnisses der „Globen“ zc. und der übrigen Schulhilfsmittel, so erscheinen uns die Bauerschulen bis an den Anfang dieses Jahrhunderts, von welchen geredet wird, unseren gegenwärtigen eigentlichen Bauerschulen gegenüber, wie lichte Nebelgewölke am nächtlichen Himmel, von denen unsere Weltweisen sagen, sie seien Gasreservoirs für künftige eigentliche Sterngebilde.

